

# Erfahrungsbericht aus meinem Freiwilligeneinsatz in Dosquebradas, Kolumbien

## Ankommen in einer neuen Welt

Seit mittlerweile 9 Monaten darf ich als Volontär bei den Salesianer Don Boscos in Dosquebradas in Kolumbien leben. Genauer gesagt im San Juan Bosco Salesian College, einer Schule und einem Treffpunkt für Kinder aus der Umgebung. Wenn ich heute auf die vergangene Zeit zurückblicke, merke ich, wie sehr mich dieser Einsatz persönlich verändert hat. Nicht nur tolle und neue Erfahrungen und Momente haben diesen Einsatz zu dem gemacht, von welchem ich vor einem Jahr nur träumen konnte, sondern auch Höhepunkte und Tiefpunkte, welche ich aber unter keinen Umständen tauschen würde. Beginnend für mich war es ein sehr lehrreiches Jahr indem ich in unzähligen Dingen als Mensch gewachsen bin, durch Erfahrungen mich weitergebildet habe und letztlich sich viele meiner Einstellungen und in gewisser Maßen Vorurteile gelegt haben. Zudem hat sich nicht nur mein Blick auf soziale Gerechtigkeit oder auf das Leben in einem anderen Land verändert, sondern auch mein Blick auf Gemeinschaft, Menschlichkeit und vor allem auf den Glauben.

Als ich nach Kolumbien gekommen bin, wusste ich nicht genau, was mich erwarten würde. Natürlich informiert man sich vor so einem Einsatz über das Land, über die Kultur und über das Projekt, doch die Realität vor Ort ist am Ende etwas völlig anderes. Die ersten Wochen waren geprägt von vielen neuen Eindrücken: eine andere Sprache, ein völlig neuer Alltag, ein anderes Verständnis von Zeit und Pünktlichkeit, Gemeinschaft und Organisation sowie das Leben in einer Kultur, die sich in vielen Dingen stark von Österreich unterscheidet. Dazu noch Aspekte wie ich den Kontakt ja zu meinen nahestehenden Personen aufrechterhalte und mich trotzdem etwas von Österreich loslösen zu können und mich hier richtig auf meine 10-monatige Chance einlassen zu können.

Vor allem die Sprache war anfangs für mich eine der größten Herausforderungen. Obwohl ich bereits fünf Jahre Spanisch in der Schule hatte, war es etwas völlig anderes, plötzlich den ganzen Alltag auf Spanisch zu erleben und gestalten zu müssen. Gerade in den ersten Wochen war vieles anstrengend und manchmal auch frustrierend. Gleichzeitig habe ich dadurch gelernt, offener auf Menschen zuzugehen und keine Angst davor zu haben, Fehler zu machen. Besonders die Kinder halfen mir dabei enorm, weil sie unglaublich offen, herzlich und geduldig waren, selbst wenn sie sich mehrfach wiederholen mussten bis ich den Anweisungen folgen konnte. Auch in der Gemeinschaft konnte ich mich schnell einleben und anpassen auch wenn viele Sitten anders sind und es der erste Kontakt für mich mit einem Leben in einem Orden war. Doch hier war die Herzlichkeit großgeschrieben, doch mehr in meinem Extra Punkt zum Alltag mit Salesianern.

Seit mittlerweile 9 Monaten darf ich als Volontär bei den Salesianern Don Boscos in Dosquebradas in Kolumbien leben. Genauer gesagt im San Juan Bosco Salesian College, einer Schule und einem Treffpunkt für Kinder aus der Umgebung. Wenn ich heute auf die vergangene Zeit zurückblicke, merke ich, wie sehr mich dieser Einsatz persönlich verändert hat. Nicht nur tolle und neue Erfahrungen und Momente haben diesen Einsatz zu dem gemacht, von welchem ich vor einem Jahr nur träumen konnte, sondern auch Höhepunkte und Tiefpunkte, welche ich aber unter keinen Umständen tauschen würde.

Für mich war es ein sehr lehrreiches Jahr, in dem ich als Mensch in unzähligen Dingen gewachsen bin, durch Erfahrungen viel dazugelernt habe und sich viele meiner Einstellungen und in gewisser Weise auch Vorurteile verändert haben. Zudem hat sich nicht nur mein Blick auf soziale Gerechtigkeit oder auf das Leben in einem anderen Land verändert, sondern auch mein Blick auf Gemeinschaft, Menschlichkeit und vor allem auf den Glauben.

Als ich nach Kolumbien gekommen bin, wusste ich nicht genau, was mich erwarten würde. Natürlich informiert man sich vor so einem Einsatz über das Land, über die Kultur und über das Projekt, doch die Realität vor Ort ist am Ende etwas völlig anderes. Die ersten Wochen waren geprägt von vielen neuen Eindrücken: eine andere Sprache, ein völlig neuer Alltag, ein anderes Verständnis von Zeit und Pünktlichkeit, Gemeinschaft und Organisation sowie das Leben in einer Kultur, die sich in vielen Dingen stark von Österreich unterscheidet. Dazu kamen Gedanken darüber, wie ich den Kontakt zu meinen nahestehenden Personen aufrechterhalten kann und mich trotzdem etwas von Österreich lösen kann, um mich hier wirklich auf meine 10-monatige Chance einzulassen.

Vor allem die Sprache war anfangs für mich eine der größten Herausforderungen. Obwohl ich bereits fünf Jahre Spanisch in der Schule hatte, war es etwas völlig anderes, plötzlich den gesamten Alltag auf Spanisch erleben und gestalten zu müssen. Gerade in den ersten Wochen war vieles anstrengend und manchmal auch frustrierend. Gleichzeitig habe ich dadurch gelernt, offener auf Menschen zuzugehen und keine Angst davor zu haben, Fehler zu machen. Besonders die Kinder halfen mir dabei enorm, weil sie unglaublich offen, herzlich und geduldig waren, selbst wenn sie sich mehrfach wiederholen mussten, bis ich den Anweisungen folgen konnte.

Auch in der Gemeinschaft konnte ich mich schnell einleben und anpassen, obwohl viele Gewohnheiten anders sind und es mein erster Kontakt mit einem Leben in einem Orden war. Hier wurde Herzlichkeit wirklich großgeschrieben, doch dazu später mehr im Abschnitt über das Leben mit den Salesianern.



## Mein Alltag bei den Salesianern Don Boscos

Mein Alltag spielt sich hauptsächlich an der Schule der Salesianer Don Boscos ab, konkret gesagt im San Juan Bosco Salesian College. Während sich meine Aufgaben im Laufe des Jahres immer wieder verändert haben (begonnen habe ich als Sport und Englischlehrer) sind viele Dinge im Zusammenleben ähnlich geblieben. Mittlerweile unterstütze ich nur noch im Englischunterricht eine Native-Speaker-Lehrerin und fungiere dort quasi als Teamlehrer. Dadurch habe ich inzwischen auch einen fixen Stundenplan und Tagesablauf.

Mein Unterricht beginnt meistens um 7:30 Uhr morgens auf unserem Pausenhof, wo täglich ein sogenanntes „Buenos días“ stattfindet. Dort wird je nach Tag eine biblische Geschichte erzählt, gemeinsam ein kurzes Gebet gesprochen oder externe Redner präsentieren neue Themen und erweitern den Horizont der Lehrer und Schüler. Manchmal werden auch Neuigkeiten von der Schulleitung verkündet. Für mich ist dies ein ganz besonderer Start in den Tag, weil man kurz in sich kehren kann und danach mit neuer Energie in den Unterricht startet.



Anschließend läuft der Unterricht meist so ab, dass wir mit einer Klasse jeweils zwei Stunden Unterricht haben und danach noch eine 30-minütige Pausenaufsicht auf mich wartet, bei der es mir großen Spaß macht, mit den Kindern Fußball oder Fangen zu spielen. In der Schule stehen der Zusammenhalt und der salesianische Geist definitiv im Vordergrund, und das merkt man sofort, wenn man die Schule Tag für Tag betritt. Es wirkt fast wie eine große Familie, was zusätzlich durch unzählige Feste und Veranstaltungen noch einmal unterstrichen wird und auch jeder so wahrnimmt.

Nach der Pausenaufsicht folgen weitere zwei Stunden mit einer anderen Klasse, bis meist gegen 12:30 Uhr der Unterricht endet und es direkt zum gemeinsamen Mittagessen geht. Hier gab es für mich große Umstellungen, weil ich es aus Österreich gewohnt war, meist alleine zu kochen und auch alleine zu essen. In der Gemeinschaft wird das aber ganz anders gelebt. Es hat einen



hohen Stellenwert, dass alle Priester aus der Gemeinschaft (aktuell sind das vier), zu welcher wir nun auch gehören, gemeinsam essen. Danach steht erstmal eine Pause an oder wie es im Spanischen so gesagt wird „Siesta“ und am Nachmittag arbeite ich als Fußballtrainer im extracurricularen Sportprogramm mit den Kindern und Jugendlichen aus der Schule.



Zu Beginn meines Einsatzes gab es auch regelmäßige Aufenthalte in der Nachbarstadt Armenia, welche ungefähr eine Stunde entfernt liegt. Außerdem gab es in Dosquebradas unter der Woche ein „Centro Juvenil“, das montags und mittwochs nachmittags stattfand und Jugendlichen aus der Gegend als Freizeitmöglichkeit diente. Ziel war es, ihnen einen sozialen Ort zu bieten, an dem sie sich austauschen, gemeinsam lernen und anschließend mit uns Fußball oder Volleyball spielen konnten, um den Spaß und die Teamfähigkeit in den Vordergrund zu stellen. Danach gab es für die Jugendlichen noch ein Essen, da manche aus schwierigen Lebenssituationen kommen und diese Mahlzeit teilweise die einzige richtige Mahlzeit des Tages war. Leider wurden beide Projekte Anfang 2026 eingestellt. Dadurch hat sich mein Tagesablauf verändert. Gleichzeitig konnte ich aber intensiver in die Arbeit an der Schule hineinwachsen und stärkere Beziehungen zu den Kindern aufbauen.

Die neu entstandene Zeit fließt nun zum großen Teil in die Organisation und Umsetzung des „Oratorio“. Das ist ein Ort ähnlich wie das Centro Juvenil, bei dem samstags Jugendliche aus der Umgebung in die Schule kommen können. Dort organisieren mein Mitvolontär und ich unter anderem ein Fußballtraining. Davor gibt es meist eine Messe oder ein kleines religiöses Ritual, um den Kindern den Glauben und Geschichten aus der Bibel näherzubringen. Danach dürfen die Kinder sogar noch in unseren Schulpool, wo ihnen die Freude regelrecht ins Gesicht geschrieben steht. Zum Abschluss bekommen sie ebenfalls noch eine Mahlzeit, bevor sie sich wieder auf den Heimweg machen.

Besonders schön ist für mich die Arbeit im Oratorio geworden. Sport verbindet hier unglaublich schnell. Viele Kinder begegnen einem anfangs eher schüchtern, doch sobald man gemeinsam Fußball spielt oder generell Sport macht, entsteht sofort eine andere Dynamik. Man merkt, wie wichtig dieser Nachmittag für viele Kinder ist. Für manche ist das Training ein Ort, an dem sie Sorgen oder Probleme für einige Stunden vergessen können. Oft geht es dabei gar nicht nur um Fußball, sondern vielmehr darum, Gemeinschaft zu erleben,

Aufmerksamkeit zu bekommen und einfach Kind sein zu dürfen. Gerade dort wird einem bewusst, wie wichtig kleine Dinge sein können. Ein ehrliches Gespräch, gemeinsames Lachen oder einfach Interesse an ihrem Alltag oder ihren neu gelernten Fußballtricks zu zeigen, bedeutet vielen Jugendlichen unglaublich viel. Oft habe ich das Gefühl, dass die Kinder weniger perfekte Trainer oder Lehrer brauchen, sondern vielmehr Menschen, die ihnen zuhören, sie ernst nehmen und Zeit mit ihnen verbringen.



Auch im Englischunterricht merke ich immer wieder, welche Bedeutung Bildung hier hat. Viele Familien investieren trotz schwieriger wirtschaftlicher Situationen alles, um ihren Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Besonders an unserer Schule wird versucht, den Kindern möglichst viele Chancen für ihre Zukunft zu geben. Ich durfte Eltern und ihre Geschichten kennenlernen, die teilweise in bis zu drei verschiedenen Jobs arbeiten, nur damit ihre Kinder einmal eine bessere Zukunft haben, als sie selbst sie hatten. Viele Familien sehen unsere Schule als große Chance, da sie in Pereira und Dosquebradas einen sehr guten Ruf genießt. Vor allem die Kombination aus vielen Aktivitäten und dem bilingualen Unterricht spielt dabei eine große Rolle. Besonders wenn die Kinder am Nachmittag abgeholt werden, merkt man, wie sehr die Eltern hinter ihren Kindern stehen. Fast täglich suchen Eltern das Gespräch mit mir und fragen, wie sich ihr Kind im Englischunterricht entwickelt und was sie noch tun könnten, damit ihr Kind besser wird. Das ist auch verständlich, da unsere Schule für kolumbianische Verhältnisse ein sehr hohes Privatschulgeld verlangt, um die Aktivitäten sowie das bilinguale Englischprogramm, das in Zusammenarbeit mit Cambridge aufgebaut wurde, finanzieren zu können. Genau deshalb unterstützen wir hier auch beim Wandel zu einer bilingualen Schule.

Außerhalb der Schule sieht man aber gleichzeitig auch die starken sozialen Unterschiede im Land. Während manche Kinder privilegiert aufwachsen und täglich unsere Privatschule besuchen können, kämpfen andere täglich mit schwierigen Lebensbedingungen. Besonders die Kinder aus dem Oratorio erzählen oft von ihrem schwierigen sozialen Umfeld. Deshalb bin ich froh, nicht nur den Alltag an der Schule erleben zu dürfen, sondern vor allem auch die Zeit im Oratorio. Dort sehe ich meine Arbeit als sozialen Dienst noch viel stärker erfüllt, und es macht mich unglaublich glücklich, mit den Kindern dort zusammenzuarbeiten. Sie strahlen eine Freude aus, die mich jedes Mal aufs Neue begeistert. Vor allem ihre Geschichten aus dem Alltag zeigen mir immer wieder, wie privilegiert ich selbst aufwachsen durfte. Um den Lesern einen kleinen Einblick zu geben in diese Geschichten und Alltagssituationen: Viele Themen drehen sich um Gewalt, Drogen, schwierige Kindheiten, Geldprobleme, Morde oder Gangs. Wenn man diesen Geschichten zuhört, läuft es einem manchmal wirklich kalt über den Rücken, weil diese Dinge für die Jugendlichen hier oftmals normaler Alltag sind. Gleichzeitig regt einen das selbst stark zum Nachdenken an, wie unterschiedlich die alltäglichen Probleme zwischen Österreich und Kolumbien sein können.





## Soziale Unterschiede und neue Perspektiven

Die Zeit in Kolumbien hat mir noch einmal deutlich gezeigt, wie unterschiedlich Lebensrealitäten sein können. In Österreich erscheinen viele Dinge selbstverständlich: Sicherheit, stabile Lebensverhältnisse, Bildung oder gesundheitliche Versorgung. Hier merkt man viel stärker, dass dies nicht für alle Menschen selbstverständlich ist.

Viele Familien, die ich über diese 10 Monate kennenlernen durfte, leben unter wirtschaftlich schwierigen Bedingungen. Manche Eltern arbeiten den ganzen Tag und verdienen trotzdem kaum genug Geld, um ihre Familie zu versorgen. Gleichzeitig begegnet man hier aber einer unglaublichen Herzlichkeit und Gastfreundschaft. Viele Menschen besitzen materiell deutlich weniger als wir in Österreich, teilen aber trotzdem selbstverständlich das Wenige, das sie haben. Besonders beeindruckt hat mich auch die starke Gemeinschaft innerhalb vieler Familien. Trotz schwieriger Umstände halten viele Menschen hier sehr eng zusammen. Familie, Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung haben einen viel höheren Stellenwert, als ich es aus Österreich gewohnt war. Gerade diese Menschlichkeit hat mich oft tief beeindruckt und auch für die kommende Zeit in Österreich sehr geprägt.

Natürlich gibt es hier auch viele Probleme: soziale Ungleichheit, Kriminalität, Perspektivlosigkeit oder Gewalt gehören für viele Menschen zum Alltag. Vor allem Jugendliche wachsen oft unter schwierigen Bedingungen auf. Genau deshalb ist die Arbeit der Salesianer Don Boscos hier so wichtig. Es geht nicht nur darum, Kindern Bildung zu ermöglichen, sondern ihnen auch einen sicheren Ort, Orientierung und Hoffnung zu geben.

## Prägende Erfahrungen in Cali

Eine der prägendsten Erfahrungen meines bisherigen Einsatzes war definitiv die Zeit in Cali, wo ich zehn Tage in einem Internat verbringen durfte. Dort arbeitete ich mit Kindern und Jugendlichen, die aus sehr schwierigen sozialen Verhältnissen stammen. Einige hatten bereits

Kontakt mit bewaffneten Gruppen wie Guerillas oder Paramilitärs oder mussten aufgrund von Gewalt ihre Heimat verlassen. Gerade dort wurde mir noch einmal bewusst, wie privilegiert mein eigenes Leben in Österreich ist. Gleichzeitig habe ich erlebt, wie viel Hoffnung, Lebensfreude und Menschlichkeit trotz schwierigster Umstände vorhanden sein können und wie stark der Glaube für viele Menschen ist.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Zeit mit einer Gruppe von Jugendlichen, die das Projekt kaum verlassen dürfen, weil es außerhalb für sie zu gefährlich wäre. Trotzdem begegneten sie mir mit Offenheit, Humor und großer Herzlichkeit. Gemeinsam spielten wir Fußball, Schach, lernten Englisch oder verbrachten einfach Zeit miteinander.

Vor allem die Bekanntschaft mit einem Jugendlichen hat mich besonders geprägt. Seinen Namen kann ich hier natürlich nicht nennen. Er war ein ehemaliges FARC-Mitglied und erzählte mir seine Geschichte. Laut ihm wurde er bereits mit zwölf Jahren von Guerillamitgliedern rekrutiert, mit dem großen Versprechen von Geld, Macht und der Möglichkeit, seiner Familie helfen zu können. Er kam aus einem kleinen Dorf im Amazonasgebiet, das nur mit Booten erreichbar war. Seine Familie lebte vom Fischfang seines Vaters, was laut ihm oft nicht ausreichte. Vielleicht war genau das einer der Gründe, warum er sich der Gruppe anschloss. Innerhalb der Guerilla stieg er schnell auf und wurde einer der Kommandanten seiner Region. Bereits mit 15 Jahren hatte er laut eigener Aussage rund 17 Personen unter sich. Auf die Frage, was genau seine Aufgaben waren, wollte er damals nicht näher eingehen oder antworten. Laut meinen Recherchen geht es in diesem Gebiet speziell, aber oft um Drogenhandel, Schmuggel oder andere kriminelle Aktivitäten. Doch das Leben dort war laut ihm überhaupt nicht so, wie es ihm versprochen worden war. Statt Erfolg und Freiheit waren Gewalt, Druck und Kriminalität für ihn der schreckliche Alltag. Gleichzeitig konnte er nicht einfach aussteigen, da ehemalige Mitglieder verfolgt werden. Schließlich floh er eines Nachts und kam durch Hilfe der Polizei, in eines dieser staatlichen Projekte, wo ich ihn kennenlernen durfte. Der kolumbianische Staat bietet minderjährigen Rekrutierten unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Besonders schockiert hat mich, als ich später erfahren habe, dass er mit seinem 18. Geburtstag sogar unter neuem Namen und mit neuer Identität in ein anderes Land gebracht werden musste. Was sich vielleicht wie eine Filmgeschichte anhört, ist für viele Jugendliche in Kolumbien tatsächliche Realität. Diese Begegnungen haben mich tief geprägt und mir gezeigt, wie unterschiedlich Lebensrealitäten sein können.

Besonders bewegend war auch die gemeinsame Firmung einiger Jugendlicher aus diesem Projekt, die ich während meines Aufenthaltes miterleben durfte. Für viele war dies ein unglaublich wichtiger Tag. Anschließend wurden sie vom Projekt in ein zum Abendessen eingeladen. Für manche war es das erste Mal überhaupt in einem Einkaufszentrum. Zu sehen, wie sie über Rolltreppen, Geschäfte oder einfach die vielen Eindrücke staunten, war gleichzeitig wunderschön und traurig. Einerseits freute man sich mit ihnen, andererseits wurde einem bewusst, wie selbstverständlich viele Dinge im eigenen Leben geworden sind.

(Hier darf ich leider aus Sicherheitsgründen nur bestimmte Fotos anhängen, da den Jugendlichen Sonst Konsequenzen drohen könnten)



## Leben mit den Salesianern

Auch das Zusammenleben mit den Salesianern hat mich persönlich sehr geprägt. Vor meinem Einsatz hätte ich mir kaum vorstellen können, einmal mit Priestern zusammenzuleben und den Alltag mit ihnen zu teilen. Mittlerweile ist genau das ein ganz normaler Teil meines Lebens geworden. Besonders beeindruckt mich die Art, wie die Salesianer versuchen, Don Boscos Gedanken im Alltag zu leben. Man merkt, dass hier wirklich versucht wird, den Jugendlichen nicht nur Bildung zu geben, sondern ihnen auch Nähe, Orientierung und Hoffnung zu vermitteln oder, wie vor allem oben schon erwähnt, den Kindern eine große Familie zu bieten. Gerade in einem Land, in dem viele Kinder mit schwierigen sozialen Situationen konfrontiert sind, ist das unglaublich wichtig. Viele gemeinsame Gespräche, Mahlzeiten oder kleine Momente im Alltag haben mich oft mehr geprägt, als ich ursprünglich erwartet hätte. Besonders schön finde ich die familiäre Atmosphäre, die hier trotz aller Unterschiede entsteht. Natürlich gibt es auch Herausforderungen, wenn viele Menschen auf engem Raum zusammenleben, gleichzeitig lernt man dadurch aber auch viel über Gemeinschaft, Geduld und gegenseitigen Respekt. Doch auch wenn die Salesianer einen gewissen Abstand zu uns einhalten, so sind sie für mich speziell in Situationen, egal ob sie sich in Wien während meines Aufenthalts abgespielt

haben oder hier, immer für mich dagewesen, wodurch wahnsinnig tolle Freundschaften zu einigen entstanden sind und sie auch für mich in diesen Situationen sehr menschlich gewirkt haben.

## Mein persönlicher Glaube und was ich gelernt habe

Auch mein eigener Glaube hat in diesem Jahr eine neue Bedeutung bekommen. Nicht unbedingt durch große Ereignisse, sondern vielmehr durch viele kleine Begegnungen und Erfahrungen im Alltag. Besonders beeindruckt hat mich, wie selbstverständlich viele Menschen hier ihren Glauben leben und daraus Hoffnung schöpfen, selbst wenn ihr Alltag oft von Unsicherheit oder schwierigen Lebensumständen geprägt ist. Ich habe gelernt, vieles in meinem eigenen Leben mehr wertzuschätzen. Gleichzeitig habe ich gelernt, wie wichtig Aufmerksamkeit, Zeit und Menschlichkeit sein können. Oft sind es nicht große Dinge, die einen Unterschied machen, sondern kleine Gesten, ehrliches Zuhören oder einfach das Gefühl, ernst genommen zu werden. Natürlich gab und gibt es auch schwierige Momente. Das Leben fern von Familie und Freunden, sprachliche Hürden oder soziale Unterschiede sind nicht immer einfach. Trotzdem glaube ich, dass man gerade an diesen Herausforderungen am meisten wächst, und auch wenn sich über dieses Jahr bei mir privat wahnsinnig viel getan hat, was ich gerne ändern würde, so weiß ich doch, dass mir der Glaube in diesen Situationen sehr geholfen hat und wie eine Stütze für mich war.



Wenn ich heute auf die vergangenen Monate zurückblicke, bleibt vor allem Dankbarkeit. Dankbarkeit für die vielen Begegnungen, für die Offenheit der Menschen, für die Kinder, die mich jeden Tag aufs Neue zum Lachen bringen, und für die unfassbare Möglichkeit, Teil dieses Projekts sein zu dürfen, diese lehrreichen Erfahrungen sammeln zu dürfen und sie mit euch als auch der Welt teilen zu dürfen.

Dieser Einsatz hat meinen Blick auf die Welt und viele weitere Dinge stark verändert. Ich bin der Erzdiözese Wien und VOLONTARIAT bewegt sehr dankbar, dass sie mir diese Erfahrung ermöglicht haben und immer für mich da waren. Ich bin mir sicher, dass mich die Begegnungen, Erfahrungen und Freundschaften aus diesem Jahr noch sehr lange begleiten und prägen werden, weshalb mir jetzt nur eines bleibt:

Hasta luego :)